

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 24.

Samstag, den 21. August 1921.

3. Jahrgang.

Verlangsgesellschaft „Lobzer Freie Presse“ G. m. b. H.,
Vertrauens- u. Selbstbindungen und die Geschäftsordnung
betreffende Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter Ludwig Wolff. Zum
Abdruck bestimmte Manuskripte und Austauschrem-
plare sind an den Schriftleiter L. o. d. z., Danzla 118,
zu richten. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 1,00 Mk. vierteljährlich
f. Deutschland N. M. 20. — Anzeigenpreis: für die drei-
gespaltene Kleinzeile Mk. 15. — für Deutschland N. M. 5. —

An die Deutschen Polens.

Welch' einen Ton welch' freudig-behre Kunde
Hör ich ins Ohr, nein, tief ins Herz mir dringen
(Bald wird sie übers Erdenrund erklingen):
„Die Deutschen Polens finden sich zum Bunde!“

Sie schwören laut in heilig-ernster Stunde:
„Der Eintracht starkes Band soll uns umschlingen,
Kein noch so starker Feind uns niederzwingen!“
Sie ist nun heil, der alten Zwietracht Wunde.

Heil Euch, ihr Brüder! Heil den treuen Händen,
Die angefangen, dieses Band zu weben!
Nun muß sich endlich unser Elend wenden!

Ein herrlich Bild seh ich vor Augen schweben,
Was einst gepflanzt, gar prächtig sich vollenden...
Glück auf, mein Volk, zu einem neuen Leben!

Julian Will.

Etwas über die Aufgaben des Bundes der Deutschen Polens

Der Bund der Deutschen Polens ist nun endlich da. Was viele unter uns, die ihr Volkstum lieb haben, seit langem ersehnt und herbeigewünscht, ist nun zur Tatsache geworden. Auf Grund der Verfassung, die den völkischen Minderheiten der Republik Polen das Recht gibt, sich zwecks Erhaltung ihrer Eigenart, ihrer Sprache, Sitte und Religion zu organisieren, haben sich einige Männer zusammengesetzt, eine Versammlung in Lodz am 24. Juli l. J. einberufen und den Bund gegründet. Unsere Brüder in Pommerellen und im Posener Lande, denen durch den Versailler Friedensvertrag noch vor dem Inkrafttreten der Verfassung besondere Rechte zugesichert worden waren, haben diesen Bund schon länger als ein Jahr. Und er hat dort segensreich gewirkt und schon so manches Schrofne und Scharfe, so manche Unbill, die Einzelne oder ganze Gemeinden getroffen, beseitigen oder doch wenigstens mildern helfen.

Der Aufgaben, die unser Bund zu lösen hat, gibt es sehr viele. Ueber einige hat der „Volksfreund“ schon geschrieben. Sie dürften auch ohne

weiteres jedem, der unsere Verhältnisse einigermaßen kennt, ziemlich klar sein. So manches wird sich erst mit der Zeit herausstellen. Jede neue Entwicklung, so manche Ereignisse, die sich heute noch nicht voraus sehen lassen, werden immer neue Aufgaben hervorbringen. Auf eine Aufgabe jedoch, die ich als die wichtigste und brennendste bezeichnen möchte, will ich heute ganz besonders hinweisen. Es ist eine allgemein bekannte, schon oft genannte und nicht wegzuleugnende Tatsache, daß unsere deutsche Bevölkerung infolge der wenigen und schlechten Schulen und der fast gänzlichen Absperrung von jeglichem Verkehr mit dem Auslande zur Zeit der russischen Landesverwaltung gegen seine Stammesbrüder nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern, z. B. gegen die in Siebenbürgen oder gar in Ungarn, in jeder Beziehung stark zurückgeblieben ist. Sie ist sittlich, geistig und hauptsächlich auch wirtschaftlich gesunken. Unser Landmann und auch unser Arbeiter könnten und müßten höher stehen. So dürfte es beispielsweise niemanden unter uns geben, der mit den öffentlichen Gerichten oder mit der Polizei in Konflikt geraten ist; es dürfte niemanden geben, dem man den Vorwurf machen könnte, daß er sich gegen die Landesgesetze vergangen habe. Der Arbeiter in der Stadt und der Bewohner des flachen Landes müßten sowohl in ihrem Familien- wie privaten und Berufsleben, in der Führung der Wirtschaft, im Landbau, ja selbst in der Wohnungseinrichtung andern als Musterbild voranleuchten. In jeder Gemeinde, sogar in jedem Dorfe müßte, wo dies nur irgendwie angeht, eine Bücherei vorhanden sein, wo religiöse und allgemeinbildende und auch gesunde Unterhaltung bietende Bücher und Zeitschriften gelesen werden könnten. In jeder Schule müßten an den Sonntagsnachmittagen leicht verständliche Vorträge gehalten werden. Mit der Zeit könnten Lichtbilder und Lichtapparate angeschafft werden. Ein Lichtbildapparat ist allerdings teuer, wäre aber bei gutem Willen doch zu beschaffen. Man lege z. B. von jeder Einnahme einige Mark zur Beschaffung eines solchen Apparates beiseite; der Lehrer oder sonst ein Vertrauensmann könnte das Geld sammeln und der Pastor der Gemeinde wäre gewiß gern bereit, beim Kauf oder Bezahlen behilflich zu sein.

(Auch ein Harmonium könnte, wo ein solches nicht vorhanden ist, zur Verschönerung der Gottesdienste und zu Hebung des Gesanges angeschafft werden.) In jeder Pfarrgemeinde könnte eine gewisse Anzahl von Lichtbildern (Diapositiven) gehalten und an die einzelnen Schulgemeinden ausgeliehen werden. Für Personen, die im Vortragen nicht geübt oder um ein Thema in Ver-

legenheit sind, gibt es Bücher und Zeitschriften mit schon fertigen Vorträgen mit und ohne Lichtbilder aus allen Wissensgebieten. Es werden ja wohl hoffentlich bald solche Zustände in unserem Lande eintreten, wo das Bezahlen von Büchern und Zeitschriften nicht mehr mit Schwierigkeiten verbunden sein wird. Vielleicht wird sich auch unsere Baluta bald heben, so daß der Kostenpunkt kein Hindernis mehr bieten wird. Vor allem müßte die vollständig zwecklose und eines freien Staates unwürdige Buchzensur abgeschafft werden. Eine besondere Sektion (Abteilung) des Bundes wird hier bemüht sein, solchen Bestrebungen nach Möglichkeit zuhelfen zu kommen. Die Anfänge werden ja klein und gering und die Arbeit oft nicht leicht sein; öfters wird man sogar Undank ernten und mit Unverständnis kämpfen haben, bei gutem Willen aber läßt sich doch so manches erreichen. Hier haben Kirche und Schule ein großes und schönes und auch dankbares Feld der Tätigkeit. Weibe, Pastor und Lehrer, müßten zusammen an der Hebung des Volkes arbeiten. Der Pastor gibt die Anleitung, der Lehrer führt sie aus. Gewiß ist der Lehrer in erster Linie dazu da, die Kinder in der Schule zu unterrichten. Das ist seine Hauptaufgabe und nächste Pflicht. Welcher Lehrer aber, der sein Volk und sein Land aufrichtig lieb hat, wird nicht bereit sein, an der Hebung des Volkes, sobald ihm nur Mittel und Wege gezeigt werden, mitzuarbeiten? Der Lehrer soll auch Volkslehrer, d. h. Erzieher nicht nur der Kinder sondern auch der Erwachsenen sein. Wenn er, wie gesagt, Liebe zu seinem Volke hat, so wird er auch ein Auge für seine Nöte und ein Herz für deren Abhilfe haben. Es dürfte doch niemandem gleichgültig sein, ob unser Volk sittlich, geistig und wirtschaftlich hoch oder niedrig steht. Am polnisch-katholischen Volke wird gearbeitet, und die Früchte sind schon zu sehen, es geht vorwärts mit ihm.

Die Juden sind uns schon längst über. Unter ihnen gibt es keine Analphabeten d. h. solche, die nicht schreiben oder lesen könnten. Sie haben ein reges Interesse für Bildung und ein eifriges Streben darnach. Ein Jude opfert alles für seine und seiner Kinder Bildung. Er weiß, daß Bildung nicht nur Reichtum und Macht bedeutet, sondern daß es den Menschen erst recht zum Menschen macht. Die Juden arbeiten daher auch fleißig und ausdauernd; sie sind nüchtern und besitzen schönen Familiensinn. Es ist daher kein Wunder, wenn sich das Kapital und das Zeitungswesen fast ausschließlich in ihren Händen befindet, wenn sie bei fast allen größeren Unternehmungen mit an der Spitze stehen und solchen Einfluß auf die Presse und Weltpolitik und öffentliche Meinung

ausdrücken, daß man ohne Uebertreibung sagen kann, sie beherrschen schon jetzt in gewissem Sinne die Welt. Wenn das letztere auch durchaus nicht als erstrebenswertes Ziel hingestellt werden kann, so ist damit doch erwiesen, daß sie dank ihrem Streben nach Bildung in vieler Beziehung höher als andere Völker stehen. Wenn dies Volk nicht so betrügerisch im Handel und nicht so schmutzig und nachlässig in seinem Aeußeren wäre, wenn es nicht einen so stark ausgeprägten Nationalismus hätte, wenn mit einem Worte das echt menschliche bei ihnen noch mehr in den Vordergrund treten würde, man könnte sie allen als Vorbild hinstellen. Und darum zum Schluß die Bitte an alle meine lieben Berufskollegen: Faßt Euren Beruf weiter und tiefer auf und helft an der Arbeit an unserem Volke, so viel in euren Kräften steht.

L. Wolff.

Kleider machen Leute.

Von Gottfried Keller

2. Fortsetzung.

Doch tranken sie nicht zuviel, da es noch früh war; dagegen galt es, einen Schluck trefflichen Kaffee zu nehmen und dem Polacken, wie sie den Schneider bereits heimlich nannten, mit gutem Rauchzeug aufzuwarten, damit er immer mehr röche, wo er eigentlich wäre.

„Darf ich dem Herrn Grafen eine ordentliche Zigarre anbieten? Ich habe sie von meinem Bruder auf Kuba direkt bekommen!“ sagte der eine.

„Die Herren Polen lieben auch eine gute Zigarre, hier ist echter Tabak aus Smyrna, mein Kompagnon hat ihn gesandt,“ rief der andere, indem er ein rotseidenes Beutelchen hinschob.

„Dieser aus Damaskus ist feiner, Herr Graf“, rief der dritte, „unser dortiger Prokurist selbst hat ihn für mich besorgt!“

Der vierte streckte einen ungefügen Zigarrenbengel dar, indem er schrie: „Wenn Sie etwas ganz Ausgezeichnetes wollen, so versuchen Sie diese Pflanzergigarre aus Virginien, selbstgezogen, selbstgemacht und durchaus nicht käuflich!“

Strapinski lächelte sauerlich, sagte nichts und war bald in seine Duftwolken gehüllt, welche von der hervorbrechenden Sonne lieblich versilbert wurden. Der Himmel entwölkte sich in weniger als einer Viertelstunde, der schönste Herbstnachmittag trat ein; es hieß, der Genuß der günstigen Stunde sei sich zu gönnen, da das Jahr vielleicht nicht viele solcher Tage mehr brächte; und es wurde beschlossen, auszufahren, den fröhlichen Amtsrat auf seinem Gute zu besuchen, der erst vor wenigen Tagen gefesselt hatte, und seinen neuen Wein, den roten Sauser, zu kosten. Bütschli-Nievergelt, Sohn, sandte nach seinem Jagdwagen und bald schlugen seine jungen Eisenhimmel das Pflaster vor der Wäge. Der Wirt selbst ließ ebenfalls anspannen, man lud den Grafen zuvorkommend ein, sich anzuschließen und die Gegend etwas kennen zu lernen.

Der Wein hatte seinen Witz erwärmt; er überdachte schnell, daß er bei dieser Gelegenheit am besten sich unbemerkt entfernen und seine Wanderung fortsetzen könne; den Schaden sollten die lörichten und zubringlichen Herren an sich selbst behalten. Er nahm daher die Einladung mit einigem höflichen Worten an und bestieg mit dem jungen Bütschli den Jagdwagen.

Nun war es eine weitere Fügung, daß der Schneider, nachdem er auf seinem Dorfe schon als junger Bursch dem Gutsherrn zuweilen Dienste geleistet, seine Militärzeit bei den Pularen abgedient hatte und demnach genugsam mit Pferden umzugehen verstand. Wie daher sein Gefährte höflich fragte, ob er vielleicht fahren möge, ergriff er sofort Zügel und Peitsche und fuhr in schulgerechter Haltung in raschem Trabe durch

das Tor und auf der Landstraße dahin, so daß die Herren einander ansahen und flüsteren: „Es ist richtig, es ist jedenfalls ein Herr!“

In einer halben Stunde war das Gut des Amtsrates erreicht, Strapinski fuhr in einem prächtigen Halbbogen auf und ließ die feurigen Pferde aufs beste anprallen; man sprang von den Wagen, der Amtsrat kam herbei und führte die Gesellschaft ins Haus, und alsobald war auch der Tisch mit einem halben Duzend Karaffen voll karneolroten Sausers besetzt. Das heiße, gärende Getränk wurde vorerst geprüft, belobt, und sodann fröhlich in Angriff genommen, während der Hausherr im Hause die Runde herumtrug, es sei ein vornehmer Graf da, ein Polacke, und eine feinere Bewirtung vorbereitete.

Mittlerweile teilte sich die Gesellschaft in zwei Parteien, um das veräumte Spiel nachzuholen, da in diesem Lande keine Männer zusammensitzen konnten, ohne zu spielen, wahrscheinlich aus angeborenem Tätigkeitstriebe. Strapinski, welcher die Teilnahme aus verschiedenen Gründen ablehnen mußte, wurde eingeladen zuzusehen, denn das schien ihnen immerhin wert, da sie so viel Klugheit und Geistesgegenwart bei den Karten zu entwickeln pflegten. Er mußte sich zwischen beide Parteien setzen, und sie legten es nun darauf an, geistreich und gewandt zu spielen und den Gast zu gleicher Zeit zu unterhalten. So sah er denn wie ein fränkischer Fürst, vor welchem die Hofleute ein angenehmes Schauspiel auführen und den Lauf der Welt darstellen. Sie erklärten ihm die bedeutendsten Wendungen, Handstreichs und Ereignisse, und wenn die eine Partei für einen Augenblick ihre Aufmerksamkeit ausschließlich dem Spiele zuwenden mußte, so führte die andere dafür um so angelegentlicher die Unterhaltung mit dem Schneider.

Der beste Gegenstand dünkte sie hiesfür Pferde, Jagd und dergleichen; Strapinski wußte hier auch am besten Bescheid, denn er brauchte nur die Redensarten hervorzuholen, welche er einst in der Nähe von Offizieren und Gutsherrn gehört und die ihm schon dazumal ausnehmend wohl gefallen hatten. Wenn er diese Redensarten auch nur sparsam, mit einer gewissen Bescheidenheit und stets mit einem schwermütigen Lächeln vorbrachte, so erreichte er damit nur eine größere Wirkung; wenn zwei oder drei von den Herren aufstanden und etwa zur Seite traten, so sagten sie: „Es ist ein vollkommener Junker!“

Nur Welcher Böhni, der Buchhalter, als ein geborener Zweifler, rief sich vergnügt die Hände und sagte zu sich selbst: „Ich sehe es kommen, daß es wieder einen Goldbacher Putz gibt, ja, er ist gewissermaßen schon da! Es war aber auch Zeit, denn schon sind's zwei Jahre seit dem letzten! Der Mann dort hat mir so wunderbar zerföhrene Finger, vielleicht von Braga oder Zstrolenka her! Nun, ich werde mich hüten, den Verlauf zu fördern!“

Die beiden Parteien waren nun zu Ende, auch das Sausergelüste der Herren gebüßt, und sie zogen nun vor, sich an den alten Weinen des Amtsrates ein wenig abzukühlen, die jetzt gebracht wurden; doch war die Abkühlung etwas leidenschaftlicher Natur, indem sofort, um nicht in schönen Müßiggang zu verfallen, ein allgemeines Hasardspiel vorgeschlagen wurde. Man mischte die Karten, jeder warf einen Brabantertaler hin, und als die Reihe an Strapinski war, konnte er nicht wohl seinen Fingerhut auf den Tisch setzen. „Ich habe nicht ein solches Geldstück,“ sagte er errötend; aber schon hatte Welcher Böhni, der ihn beobachtet, für ihn eingeseht, ohne daß jemand darauf acht gab, denn alle waren viel zu behaglich, als daß sie auf den Argwohn geraten wären, jemand in der Welt könne kein Geld haben. Im nächsten Augenblicke wurde dem Schneider, der gewonnen hatte,

der ganze Einsatz zugeschoben; verwirrt ließ er das Geld liegen und Böhni besorgte für ihn das zweite Spiel, welches ein anderer gewann, sowie das dritte. Doch das vierte und fünfte gewann wiederum der Polacke, der allmählich aufwachte und sich in die Sache fand. Indem er sich still und ruhig verhielt, spielte er mit abwechselndem Glücke; einmal kam er bis auf einen Taler herunter, den er setzen mußte, gewann wieder, und zuletzt als man das Spiel satt bekam, besaß er einige Louisdor, mehr als er jemals in seinem Leben besessen, welche er, als er sah, daß jedermann sein Geld einsteckte, ebenfalls zu sich nahm, nicht ohne Furcht, daß alles ein Traum sei. Böhni, welcher ihn fortwährend scharf betrachtete, war jetzt im klaren über ihn und dachte: den Teufel fährt der in einem sterblich spännigen Wagen!

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Heimat.

Neuer Verlag des „Volksfreundes“.

Mit dieser Nummer ist unser „Volksfreund“ in den Verlag der „Gödzer Freien Presse S. m. b. H.“ übergegangen. Unsere verehrten Leser ersuchen wir hiermit, alle Geldsendungen und Zuschriften die Geschäftsleitung betreffend an diesen Verlag, Gödzer, Petrikauer-Strasse 86 zu richten. Alle Manuskripte, die zur Veröffentlichung im „Volksfreund“ bestimmt sind, wolle man weiter an den Schriftleiter Ludwig Wolff, Gödzer, Goanika 112 richten. Gleichzeitig sind wir gezwungen, unsern Lesern mitzuteilen, daß infolge Steigens der Preise für Papier und der Löhne für Satz und Druck, der Bezugspreis auf einhundert Mark vierteljährlich, erhöht werden mußte, für Deutschland RM. 20.— Für neu hinzukommende Leser tritt diese Erhöhung sofort ein, für die andere erst vom 1. Oktober an.

Der Anzeigenpreis stellt sich für die dreigespaltene Kleinzeile auf Mk. 15, für Deutschland RM. 5.

Wir hoffen, daß unsere werten Leser diese Erhöhung für gerechtfertigt ansehen und uns auch weiterhin treu bleiben werden.

Auch wollen wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß der „Volksfreund“ im neuen Verlage endlich sein Format, wie dies schon längst in Aussicht genommen worden war, wird erweitern können. Unsere werten Mitarbeiter aber bitten wir, den Schriftleiter auch weiterhin nicht allein zu lassen, sondern ihn wie bisher, reichlich mit Material zu unterstützen.

Da endlich auch der erhöhte Bezugspreis zur Deckung aller Unkosten nicht ausreicht, so wären wir auch im neuen Verlage für jegliche Geldunterstützung von Herzen dankbar.

Deutsche, jetzt, wo unser Bund gegründet worden ist, unterstützt Euer Blatt, das mit der Zeit unser Bundesblatt werden soll, erst recht und werbet ihm, wo Ihr könnt, neue Freunde.

Die Schriftleitung.

Die katholischen Feiertage. Dürfen Evangelische an katholischen Feiertagen auf dem Felde arbeiten? Diese Frage wurde dieser Tage an uns gerichtet. Nach dem Gesetz dürfen wir ganz frei nach den Lehren unserer Religion leben, also auch an katholischen Feiertagen auf dem Felde arbeiten. Doch gibt es, wahrscheinlich auf Ersuchen der katholischen Geistlichkeit, solche Feiertage, die den Sonntagen gleichgestellt sind, wo also auch nicht öffentlich gearbeitet werden darf. Solch ein „gesetzlicher“ Feiertag war z. B. der letzte am 15. August. Da weiter unsere katholischen Mitbürger an solchen Tagen festlich

gestimmt sind und sich jeglicher Feldarbeiten enthalten und daher das Arbeiten der Evangelischen als Verletzung ihres religiösen Gefühls empfinden könnten, wäre es geboten, daß auch die Evangelischen an solchen Tagen die Feldarbeiten unterlassen um des lieben Friedens willen.

Kinderfest in der Gemeinde Olchowo.
Auf Anregung und unter Leitung des Herrn Seminar-Oberlehrers E. Kuniger, der in unserer Gemeinde zur Erholung weilte, feierte die Schulgemeinde Olchowo am Sonntag, den 7. August ein Kinderfest. Im Olchower Gartenbruch, auf einer großen Wiese, umrahmt von schattigen Bäumen, versammelte sich jung und alt aus nah und fern. Es kamen Gäste aus Zagórow, Tarasjowo und Michalinow. Unter den Anwesenden herrschte die froheste Stimmung. Waren doch die hiesigen Deutschen schon seit drei Jahren nicht beisammen im frohen Verein. Eingeleitet wurde das Fest mit dem Liede: „Danke dem Herrn“, das von allen unter Begleitung des hiesigen Posaunenchores gesungen wurde. Dann hielt Herr Seminarlehrer Kuniger eine erbauliche Ansprache. Redner wies auf die Notwendigkeit solcher Feste hin wie das heutige. Wir leben meist jeder für sich und unter der Last der täglichen Arbeit, unter dem Rennen, Jagen und Sorgen vergessen wir, daß jeder von uns zu einem Ganzen gehört, daß wir eine Gemeinde bilden. In der Alltagslichkeit, da steht meist jeder abgesondert, da er nur an sich denkt und der Gemein Sinn erstirbt in uns. Hier auf dem Feste sind wir uns wieder näher getreten und Händedruck und Blick sagen es, daß wir ein einzig Volk von Brüdern sind. Vor allem aber wird das Fest in allen Herzen unserer Kinder, die es durch Gesang und Spiel erleben, einen unaussprechlichen Eindruck hinterlassen. Noch in späteren Tagen werden sie daran zurückdenken, wie einst die Väter sich so treu gesinnt zusammensanden. Redner wies dann auf den Ernst der Zeit hin, auf die sozialen und nationalen Kämpfe, die heute das Leben der Menschen erschüttern. Nur das Volk besteht in der Zeit der schweren Prüfungen, das Religion hat, fest im Glauben ist und treu der guten Sitte der Väter bleibt. Unser deutsches Volk hier in Polen ist geistig weit zurückgeblieben. Wir brauchen mehr Schulen und tüchtige Lehrkräfte, um aus unserem Stumpfsinn herauszukommen. Die erste und höchste Aufgabe des jüngst gegründeten Bundes der Deutschen in Polen mußte darin bestehen, unser Volk aufzuklären und geistig zu heben durch Vorträge und Gründung von Schulen. Wir brauchen außer den Volksschulen auch noch zwei- oder vierklassige Bürgerschulen. Die Mittel hierzu können wir leicht aufbringen, wenn wir Deutschen hier in Polen eine wohlorganisierte Gemeinde bilden.

Nach der überzeugenden Ansprache sangen die Anwesenden voller Begeisterung das Lied: „Wie lieblich ist's hienieden, wenn Brüder treugesinnt.“ Es folgten dann Vorträge, Gesang und Spiel der Schulkinder und Erwachsenen. Zum Schluß hielt Herr Seminarlehrer Kuniger einen kurzen und klaren Vortrag über unsere Schule und das staatliche Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache in Łódź. Das Seminar hat zu wenig Zöglinge und besonders solche vom Lande. Das kommt daher, weil am Seminar kein Schülerheim (Internat) besteht. Die Mittel zur Eröffnung eines Schülerheims wären schon da, zumal auch der Herr General-Superintendent eine größere Beihilfe zu diesem Zwecke zugesagt hat. Doch kann dieser Notstand noch immer nicht behoben werden, weil man gegenwärtig in Łódź keine Räume zu einem Internat finden kann. Zum Besten des Schülerheims am Seminar opferten die Anwesenden über 3000 Mk. Durch Abführung des Choral „Lobe den Herrn“ mit Posaunenbegleitung fand das Fest einen weichen Abschluß. Erbaut und zufrieden gingen

alle nach Hause, einstimmend in den Gesang der Schulkinder: „Lad' ein wie heut uns wieder auf Laubeduft und Lieder . . .“

Paul Keng,
Landwirt in Mały Las.

Piciszewo. Endlich fand ich in Nr. 31 unserer Zeitschrift den Namen meines Heimatdorfes unter denen, die unsere Zeitschrift mit Geld unterstützen. Ich danke euch, lieben Landsleute, daß ihr endlich den Anfang damit gemacht habt. Er ist zwar nur klein. So mancher von euch könnte zehn, sogar hundert mal mehr geben. Ihr habt's ja, Gott sei Dank. Vom Kriege seid ihr wenig heimgesucht worden, und ihr seid eine der ältesten deutschen Siedlungen Polens. Darauf könnt ihr stolz sein. Eure Vorfahren sind noch zur Zeit der polnischen Könige ins Land gerufen worden. Sie haben euch ihre Sprache und Sitten rein und unverfälscht vererbt. Vererbt ihr sie euren Nachkommen weiter. Der „Volksfreund“ will euch dabei helfen. „Eine Hand wäscht die andre“. Helft ihm wieder, indem ihr ihn unterstützt. Ihr werdet dadurch auch mir die größte Freude bereiten, und mit Stolz werde ich dich nennen: Piciszewo, meine liebe Heimat! Ich hoffe, daß ihr meine Bitte nicht verhallen lassen werdet, sondern recht bald eine namhafte Summe unserm Blatte spenden.

Euer Landsmann J. Will.

Die Pressekorrespondenz des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart schreibt über das Schicksal der deutschen Wolga-Kolonien:

Die Wolga-Kolonien sind in schwerster Gefahr. Dieses Zentrum deutschen Fleißes und deutscher erfolgreicher Leistungen ist von russischen Bolschewisten insofern zugrunde gerichtet worden. Man hat nicht nur die Freiheiten der Deutschen unterdrückt, hat ihnen reichsdeutsche Kommunisten als „Führer“ und Hüter gegeben, hat sie zwangsweise zur kommunistischen Verwaltung gedrängt und jede Gegenregung unterdrückt, man hat vor allen Dingen mit Requisitionen in diesen reichen Bezirken derart scharf durchgegriffen, daß fast überhaupt kein Saatgetreide und kaum noch Vieh zum Bestellen der Felder vorhanden war. Nun rächt sich diese kurzfristige Politik. Das Gebiet, das ein gewaltiges Ueberschußgebiet an Getreidernte für ganz Westrußland sein könnte, hat infolge der nur in geringem Umfang bestellten Getreideflächen und der totalen Trockenheit eine völlige Missernte ergeben. Die gesamten deutschen Kolonien nagen am Hungertuche. Blühender Wohlstand ist vernichtet, unheimliches Elend breitet sich über unsere deutschen Stammesgenossen aus. Da ist es Pflicht zu helfen. Schon hat sich ein Hilfskomitee gebildet und auch die „Vereinigten Fürsorge für das Auslandsdeutschtum“, der die bedeutendsten charitativen Organisationen angehören, wird einzuspringen haben. Vor allem aber ist es nötig, daß das deutsche Volk weiß, was seine Brüder und Schwestern an der Wolga geleistet haben und was ihr Werk fleißiger Arbeit von Jahrzehnten ist. Da ist im Auslands- und Heimat-Verlage (Stuttgart, Neues Schloß) in den Schriften des Deutschen Auslands-Instituts ein Buch eines Sohnes der Wolga, Dr. Gerhard Bonwetsch, erschienen, das eine „Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga“ enthält, die zum ersten Male eine zusammenfassende, auf den besten bekannten deutschen und russischen Quellen beruhende Geschichte des Gebietes gibt. Bonwetsch schildert die Gründung der Wolga-Kolonien 1762 bis 1796, die Blütezeit der Kolonien, die bis 1845 reichte, die Zeit der großen Ansiedelung, die dann 30 Jahre lang währte und den Niedergang der Kolonien bis zum Jahre 1917, dem jetzt die völlige Vernichtung folgte. Das spannend geschriebene Werk sollte gerade jetzt in keiner Volks- oder Schulbibliothek fehlen. Gibt es doch einen glänzenden

Beweis dafür, wie prachtvoll es unsere Auslandsdeutschen verstanden, ein fremdes Gebiet zu kolonisieren, ein wie großer Kultur- und Wirtschaftsfaktor sie waren und wie leichtsinnig es war, sie in blindem Haß zu vernichten, um dadurch nur Rußland selbst Schaden zuzufügen. Das Buch ist zu dem billigen Preise von nur 4 Mark durch den Verlag zu beziehen.

Entfernung der Deutschen aus städtischen Einrichtungen. In den letzten Tagen haben die Magistratsboten deutscher Nationalität in Posen ihre Kündigung erhalten mit der Mitteilung, daß sie sich Ende des Monats als entlassen anzusehen haben. Von der Kündigung betroffen werden u. a. Hilfsboten, die schon 25 Jahre im Dienste der Stadt stehen. Begründet wird die Maßregel damit, daß an ihre Stelle Kriegsinvaliden treten sollen. Vor einiger Zeit wurden auch die deutschen Arbeiter aus der Gasanstalt entlassen.

Sechs Pulvermagazine in die Luft gesprengt. Am 1. d. M. in der Nacht wurden die Einwohner des Kohlenbeckens Sosnowice durch eine starke Explosion alarmiert. Es stellte sich heraus, daß das Magazin mit Explosivstoffen in der Kohlengrube Wortimer in die Luft gesprengt wurde. Die Explosivstoffe, die für die Kohlengruben eintreffen, werden infolge Mangel an entsprechenden Niederlagen, in den Pulvermagazinen der benachbarten Gruben untergebracht und sehr mangelhaft bewacht. Im Laufe von zwei Monaten wurden sechs Pulvermagazine in die Luft gesprengt, und zwar in Grodzic, Anola, Galina, Staszyc, Franciszek-Grube und Wortimer. Der verursachte Schaden übersteigt hunderte Millionen Mark.

Ein Riesenbrand wütete am 28. Juli im Dorfe und Gemeinde Wola-Rozaniecka, Kreis Bilgoraj. Der Brand entstand infolge unvorsichtigen Umganges mit Feuer im Hause des Landwirts Josef Larwa und übersprang auf die benachbarten Gebäude. Im ganzen brannten 13 Wirtschaftsgebäude mit Inventar und Getreide nieder.

Fütterung während des Melkens. Eine große Unsitte findet man noch heute in vielen Wirtschaften, indem die Kühe während des Melkens auch gefüttert werden. Dieses ist an und für sich sehr verwerflich. Während des Fütterns nimmt die Kuh wenig Notiz vom Melken, da es ja in der Hauptsache zum Kampf um sein Futter angeregt wird. Aber unter der Zielgeschäftigkeit des Fressens wird die Kuh nie ruhig stehen, wodurch natürlich Störungen in der Milchabsonderung hervorgerufen werden. Diese unzeitgemäße Fütterung hat oft noch andere Vorkommnisse im Gefolge, so zum Beispiel wird während der unruhigen Haltung des Tieres der Melker selbst leicht unruhig und behandelt das Tier unfreundlich. Hierbei dürfte das Melken dem Melker wie dem Tiere ziemlich unangenehm werden. Beide sind natürlich darauf bedacht, möglichst schnell fertig zu werden, was dann auf Kosten des verringerten Milchtrages geschieht. Irrig ist die stark verbreitete Ansicht, daß die Tiere des Morgens zu unruhig sind, wenn sie während des Melkens kein Futter bekommen. Solange gemolken wird, werden die Kühe bei ordnungsmäßiger Behandlung stets ruhig stehen. Unruhig wird das Vieh erst, wenn es merkt, daß Futter herbeigeschafft wird. D. P.

Spenden

Zur Unterstützung unserer Wochenschrift gingen uns zu: Das Lindow: Herr P. Schmidt, 100 Mk., B. Baur 40, G. Ritter 40 aus Krzywicz: G. Hahn 50, Fr. Kuhn 50, K. Bernhardt 30, A. Winter 20, B. Jankowski 30, K. Will 30, B. S. Gzonkiew 400, Lehrer Kase, Nowy Dwor 30.
Den endlichen Spendern sagen wir innigst Dank.

Wochenschau.

Aus Lemberg wird von einem merkwürdigen und unliebsamen Vorfall in der evangelischen Kirche berichtet:

Nach Lemberg kam ein englischer Pastor Coradich als Abgesandter einer Londoner Sekte und kündigte einen Vortrag an über das Thema: „Was geschieht, wenn Israel erwacht?“ Die Vorlesung wurde in der evangelischen Kirche gehalten, wo sich auch viele Zionisten einfanden. Diese behielten in der Kirche die Hute auf und rauchten sogar Zigaretten. Unter den anwesenden waren auch ungefähr 200 Polen. In seiner Rede verglich der Pastor, der ausgesprochen jüdische Gesichtszüge hatte, die Welt mit einem sinkenden Schiffe und erklärte, daß die Menschen ihre Rettung nur durch Israel finden können. Man müsse sich daher an das auserwählte Volk mit der Bitte um Hilfe wenden. Denn das israelitische Volk sei das gerechteste, heiligste und auserwählte. Er sprach oft den Satz: „Jona, hebe auf und bete an deinen Gott“. Wenn Israel erwachen wird, werden alle götzendienerischen Religionen vor der einen Religion des jüdischen Jehovah zusammenbrechen. Alle werden vor dem triumphierenden Israel, das über die ganze Welt herrschen wird, auf die Knie fallen. Neben dem triumphierenden Israel wird sich nur England dank der Unterstützung durch die Juden halten können.

Die versammelten Juden lauteten diesen Ausführungen mit Befriedigung. Die Polen verhielten sich ruhig, obwohl der Missionar versuchte, ihnen Belehrung zu erteilen, wie sie das israelitische Kleinod schützen sollen. Erst als er immer herausfordernder in seiner Rede wurde, rief ein in der Kirche anwesender Pole, ein Offizier, laut aus: „Polen, verlaßt die Kirche!“ Die Polen verließen die Kirche, während die Juden riefen: „Ruhig — morgen wird England alles erfahren haben.“ Vor der Kirche kam es zu Ausschreitungen, die jedoch weiter keine ernstlichen Folgen hatten. Der in der Kirche anwesende Polizeikommissar verbot dem Missionar das Weiterreden. Eine Abordnung polnischer Studenten beschwerte sich bei der Polizei und diese verbot dem Missionar weitere Vorträge. Der Missionar reiste nach Krakau.

Oberschlesien. Die Frage der Zuerkennung Oberschlesiens ist leider noch immer unentschieden. Die Tagung des Obersten Rates in Paris brachte keine Lösung, denn sowohl Lloyd George wie auch Briand hielten an ihren Ansichten fest und von einer größeren Nachgiebigkeit war von keiner Seite etwas zu spüren. Schließlich wurde beschlossen, die ober-schlesische Frage dem Völkerbund zur Entscheidung zu übertragen. Mit dieser neuerlichen Verschleppung ist natürlich niemandem gedient, am allerwenigsten der vielgeplagten Bevölkerung Oberschlesiens. Es ist dabei bezeichnend, daß neuerdings englische Kapitalisten in Oberschlesien eintreffen oder ihre Vertreter dahin entsenden, um Gruben und Sittenwerte anzukaufen.

Deutschland. Der Prinz Max von Baden hat vorgeschlagen, eine moralische Offensive Deutschlands vorzuschlagen. Zu diesem Zwecke soll ein Institut gegründet werden, das mit der Regierung zusammenarbeiten soll, jedoch ohne dabei seine volle Unabhängigkeit aufzugeben. Für diese Offensive wurden drei Ziele gesetzt: den Beweis der Mitschuld der Alliierten am Weltkriege erbringen. 2. Zu beweisen, daß der Krieg bereits unmenschlich geführt wurde. 3. Der Welt klar zu machen, daß Deutschlands feierliche Erklärungen nicht als Lügen betrachtet werden dürfen.

Diese beabsichtigte Offensive bezweckt erstens, zu beweisen, daß auch die Sieger sowohl am Weltkriege wie an den Kriegsgreueln mitschuldig sind; zweitens Deutschland das verloren gegangene Vertrauen der Welt wieder zu verschaffen.

Frankreich. Die französische Regierung veröffentlicht den Wortlaut des Notenwechsels mit der Londoner Regierung in der Frage der russischen Anleihe-schulden.

Am 25. November 1920 hat Frankreich den Grundsatz aufgestellt, daß die Frage der russischen Schuld nicht unabhängig von einander behandelt werden könne. Französischerseits wurde daran erinnert, daß am 3. Februar 1918 die Vertreter von vierzehn Ententemächten und neutralen Staaten auf diplomatischem Wege in Petersburg gegen die Aberkennung der russischen Anleihe-schuld und die Konfiskation des Eigentums ihrer Angehörigen protestiert haben.

Am 21. März 1921 habe Briand Kenntnis von der Erklärung Lloyd George im Unterhaus vom 22. März 1921 genommen. Mit dieser Erklärung hat Lloyd George die Sonderrechte Frankreichs auf das Guthaben in Rußland anerkannt und ebenso, daß England Frankreich bei einer allgemeinen Erörterung dieser Frage unterstützen werde.

Am 6. April 1921 machte Briand Vorbehalte gegen gewisse Bestimmungen des englisch-russischen Handelsabkommens vom 18. März 1921, besonders wegen der eventuellen Verwendung des Geldes der Staatsbanken durch die Sowjetregierung und über das Eigentum der Ausländer. Am 25. März 1921 protestierte Briand gegen eine Entscheidung der englischen Rechtsprechung, die sich für unzuständig erklärt hat, die Rechtsgültigkeit eines Verkaufs von Ausländern gehörendem Holz seitens Krassin festzustellen.

Am 14. Juni 1921 nimmt die englische Regierung in einer Antwort den französischen Grundsatz vom 25. November 1920 an, stellt aber fest, daß in dem Artikel 9 des Abkommens mit der Sowjetregierung England keinerlei Maßnahmen beabsichtigt, Gold oder Kapitalien oder Werte und Waren zu beschlagnahmen, abgesehen von Gegenständen, die das Eigentum der englischen Regierung bilden.

Rußland. Um die große Hungersnot in Rußland zu lindern, hat sich fast die ganze Welt zur Hilfeleistung zusammengeschlossen. Am schnellsten waren die Amerikaner, deren mit Lebensmitteln beladene Schiffe in Hamburg und Danzig, ja teilweise schon in Riga anlangten und auch schon einige Eisenbahnzüge nach Rußland verladen wurden. Tausende vom Hunger getriebene Menschenmassen sind an der polnischen und litauischen Grenze angelangt, wo ihnen von der ortsansässigen Bevölkerung nach Möglichkeit geholfen wird.

Ungarn. Zwischen Amerika und Ungarn ist endlich der Friedenszustand eingetreten, nachdem die Parlamente beider Länder eine entsprechende Resolution angenommen haben.

Griechenland. Vom Kriegsschauplatz liegen Nachrichten vom Rückzuge der Türken, die An-gora geräumt haben wollen, vor. Es ist jedoch ungewiß, ob wir nun einem größeren griechischen Siege sprechen können, der türkische Rückzug kann ebensogut aus taktischen Gründen erfolgt sein. Die Nachrichten von diesem Kriegsschauplatz laufen widersprechend.

Brände. Die große Hitze und Trockenheit hat im ganzen Lande zahlreiche Brände veranlaßt, von denen wir hier die wichtigsten aufzählen:

Bei Koniz sind ungefähr 1000 Morgen Wald abgebrannt und der Brand konnte noch nicht gelöscht werden.

In Pommerellen ist der Slivicer Wald in Brand geraten und 500 Morgen Wald verbrannt.

Bei Schweg entstand ein Waldbrand, bei dem eine große Fläche älterer Schonungen ver-nichtet wurde.

Die Stadt Rowal, südlich von Bloclawel ist mehr als zur Hälfte abgebrannt. Sehr viele Häuser und die Synagoge brannten nieder. Das Feuer ergriff auch das angrenzende Dorf Kalkutwo, wo 24 Bauernwirtschaften im Feuer aufgingen. Am demselben Tage brannte es im Dorfe Dobrzelin, Kreis Kutna, wo einige zehn Bauernwirtschaften dem Feuer zum Opfer fielen.

Der größte Brand hatte jedoch die Stadt Pinsk heimgesucht. Es wurde dabei fast die ganze Stadt eingäschert. Es verbrannten die Post, fast alle Läden und Magazine, die Synagoge, die katholische Kirche, die Hotels, zwei Handwerkschulen, das Waisenhaus, vier Volksschulen. Auch sind einige Menschen umgekommen.

Meuterei von Marokkanern im Rheinland. Aachen, 14. August. Die Division marokkanischer Truppen, welche seit längerer Zeit in Schweiler und Umgegend lag, hatte Befehl erhalten, nach Frankreich zurück-zufahren. Da die Mannschaften annahmen, sie sollten nach Marokko transportiert werden, um dort gegen Aufständische zu kämpfen, brach eine Meuterei aus. Die Soldaten weigerten sich, ihre Garnison zu verlassen. Als die Offiziere andere Truppen zu Hilfe riefen, um ihren Befehl zur Ausführung zu bringen, feuerten die Marokkaner, wobei ein Offizier getötet und mehrere Soldaten verletzt wurden. Die Aufständischen wurden um-jüngelt und in kleineren Abteilungen auf dem Transport gebracht. Der größte Teil der Division befindet sich noch in der Umgebung von Trier, von wo sie in Spitzzügen nach Frankreich befördert werden. Schweiler ist jetzt von bel-gischen Truppen besetzt.

„Deutsche Post“

aus dem Osten

Berlin SW. II., Königgräzer Str. 47/1.

Mitteilungsorgan

der deutschen Flüchtlinge aus Rußland.

Bringt alle Neuigkeiten aus Rußland und vor allem alle erreichbaren Nachrichten aus den deutschen Kolonien. — Preis vierteljährlich 15 Reichsmark.

Anzeigen haben den denkbar größten Erfolg, besonders für die Wiederanknüpfung des Handels mit Rußland. Bei der Wiederholung hoher Rabatt.

Für Abonnenten kostenlose Auskunft und Nachforschungen nach Angehörigen

Die Konstitution

zweisprachig (polnisch und deutsch) ist in der Geschäftsstelle der deutschen Sejm-abgeordneten, Lodz, Rozwadowska 17 zum Preise von Mk. 40. — mit Postzustellung Mk. 40. — zu haben. Der Betrag ist vorher einzusenden.

Jeder Deutsche muß im eigenen Interesse die Verfassung genau kennen!

Druck: Verlagsgesellschaft der Lodzer Freien Presse m. b. H., Petrusstr. 86.